

JUNGE WELT/Feuilleton/Seite 10, 03.09.2020

**Schon baut sich ein Mensch wieder auf
Schwarz und hell, Utopie und Klamauk: Joseph Roths
»Legende vom heiligen Trinker« im Wandertheater
»Ton und Kirschen«**

Von Katrin Lange

Joseph Roth (1894–1939), einer der bedeutendsten deutschsprachigen Prosaautoren des 20. Jahrhunderts, schrieb in den Wochen vor seinem Tod »Die Legende vom heiligen Trinker«. Darin widerfährt dem Obdachlosen Andreas ein Wunder – er bekommt Geld, einfach so, auf die Hand; er will es, wenn es ihm bessergeht, zurückgeben. Andreas' trübsinniges Säuerleben wendet sich auf miraculöse Weise zum Besseren. Dann stirbt er. Wie auch der Autor: Joseph Roth wurde zum Opfer der deutschen Faschisten, wenn auch nicht durch physische Gewalt. Bücherverbrennung, antisemitischer Terror, Exil, Armut, Einsamkeit trugen maßgeblich dazu bei, dass er den Folgen seiner Alkoholkrankheit erlag.

Das Wandertheater »Ton und Kirschen« – Künstlerische Leitung: Margarete Biereye und David Johnston, zu Hause in Werder bei Potsdam – ist seit mehr als einem Vierteljahrhundert mit Stücken und Stoffen von Büchner, Ovid, Bulgakow und Brecht befasst und hat eine ganz eigene Theaterästhetik entwickelt. Darin paart sich eine dem Text verantwortungsbewusst verpflichtete, manchmal durchaus nüchterne Darbietung der Story mit schrägsten Volkstheatertraditionen, mit Slapstick, Musik und Tanz, Pantomime und Puppenspiel. Diesmal kommt auch eine Spur Erzähltheater hinzu, achtungsvoller Tribut an den glänzenden Autor Roth.

Den Bühnenraum begrenzen drehbare Wände, die Luxushotel, Kirche oder Nachtbar andeuten und sich ständig wandeln. Sechs Schauspieler springen von Rolle zu Rolle, nur der Darsteller des Andreas (Rob Wyn Jones) hat keinen weiteren Part. Sie lassen nichts aus: Es wird gesungen, getanzt, eine kleine Band tritt auf, die Fahrt im imaginären Taxi oder das Decken eines Tisches werden zu Clownsnummern. Ein »Arbeitgeber« schwingt die Dompteurpeitsche, »Arbeitnehmer« tanzen ein Ballett der dressierten Tierlein. Und dann – dann kippt es um in die Einsamkeit des Helden, wird tiefernt. Bei seinem Tod bilden die Mitspieler eine sanfte Pietà ... Was ist das? Schwarze Komödie mit tödlichem Ende? Helle Tragödie voller Hoffnung? Beides.

Und genau darin steckt die bestürzende, aufregende Aktualität des Theaterabends: Der versoffene Clochard, der sogar seinen Namen vergessen hat, leistet sich mit dem geschenkten Geld als erstes einen Haarschnitt. Großer Comedyauftritt des Barbiers, die Zuschauer lachen sich kringlig – und plötzlich steht unser Held da, schon ein wenig in den verwandelt, der er mal war und wieder sein kann, wohl frisiert und mit dem ersten Hauch von Selbstbewusstsein, aus unserem Lachen wird

Freude. Es braucht, begreifen wir, nur ein wenig Zuwendung und dass nicht jeder dem anderen sein spätkapitalistischer Deibel ist – und schon baut sich ein Mensch wieder auf. Andreas erinnert sich an seinen Namen, seine Biographie, wird fähig zu Beziehungen.

Wieder und wieder will er das geschenkte Geld zurückgeben, landet zwar jedes Mal beim Schnaps, gibt aber nicht auf. Aus einem schlaksigen verwehten Häufchen Unglück ist ein Mensch geworden. Wobei der utopische Witz der Story wohl darin besteht, dass das Geld, von dem dauernd die Rede ist, am Ende völlig überflüssig ist.

Schwarz und hell, Lachen und Weinen in einem, Erkenntnis und Trost, Utopie und Klamauk – es hat von allem was: So soll Theater sein.

Nächste Vorstellung: Sonnabend, 5. September, 18 Uhr,
Schlosshoftheater Jagdschloss Grunewald Berlin, weitere Termine unter tonundkirschen.de